

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie  
**Band:** 23 (1909)

**Artikel:** Ein Vorstosz der "Kantstudien" gegen die katholische Wissenschaft  
**Autor:** Glossner, M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-762051>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

komplizierten Endstadium anlangt; und ebenso natürlich ist, daß die vorausgehenden Übergangsstadien, weil sie einfacher sind, Endstadien anderer Tiere gleichen, die auf tieferer Organisationsstufe stehen geblieben sind. Darin liegt kein Beweis, daß der Mensch selber diese Stadien stammesgeschichtlich durchgemacht hat, sondern nur der Beweis, daß die individuelle Entwicklung von der ersten Zellteilung des befruchteten Eies durch verschiedene Stadien hindurch immer weiter fortschreitet bis zur definitiven letzten Form des vollendeten Organismus“, S. 38 f.



## EIN VORSTOSZ DER „KANTSTUDIEN“ GEGEN DIE KATHOLISCHE WISSENSCHAFT.

VON DR. M. GLOSSNER.



Die Nummer 15 u. ff. des „XX. Jahrhundert“, des „Organs für wissenschaftlichen Katholizismus“, enthält die Reproduktion eines Artikels aus den „Kantstudien“ (Bd. XIII, H. 1 f.), den es mit gütiger Erlaubnis der Redaktion zum Abdruck bringt, und von dem man mit Recht sagen darf, daß er in roher Beschimpfung und persönlicher Verunglimpfung das Äußerste leistet. Das „fortschrittliche“ Organ glaubt seinen Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn es ihnen das Urteil wissenschaftlicher (!) Kreise über die beiden Koryphäen der ultramontanen Philosophie, Gloßner und Willmann, berichte. Fürwahr!, sogar mehr als einen Dienst: ein Liebesdienst und ein Liebeswerk ist's, Gift und Galle<sup>1</sup> gegen „ultramontane“ Philosophen auszuspritzen! Gewiß ein Hochgenuß für die glücklichen Leser des „Organs für fortschrittlichen Katholizismus“!

Daß die „Kantstudien“ durch den Angriff auf ihren Patron, den Nietzscheschen „Begriffskrüppel“,<sup>2</sup> in einen

---

<sup>1</sup> Um mit der Magdeburgischen Zeitung vom 5. Mai 1908 zu reden, die gegen Willmann von Gift spricht, das er „gegen den Philosophen des Protestantismus verspritze“!

<sup>2</sup> Wir geben Nietzsches Urteile wörtlich wieder. 1. „Daß die Deutschen ihre Philosophen auch nur ausgehalten haben, vor allen jenen verwachsensten Begriffs-Krüppel, den es je gegeben hat, gibt

förmlichen Paroxismus versetzt wurden, mag man begreiflich finden; daß sie aber dabei jede Rücksicht auf Anstand beiseitesetzen würden, das hätte man von einer Zeitschrift, die ernst genommen werden will, nicht erwartet.

Um dem Leser einen Begriff von dem unglaublich rohen Angriff zu geben, setze ich folgende Stelle hierher: „Der Begriffswirrwarr — ich rede immer nur von der Sache — ist so grob, roh und verschroben, daß jeder mittelmäßig begabte, in der Tertia eines deutschen Gymnasiums sitzende Knabe, wollte er den Ansprüchen eines einigermaßen tüchtigen Lehrers genügen, den Stoff seines Aufsatzes in ganz anderer Weise sichten und anordnen müßte als der Herr Kanonikus Prälat Dr. Michael Gloßner.“

Glauben etwa die „Kantstudien“, durch so unsäglich rohe Beschimpfungen der Sache Kants einen Dienst zu erweisen? Umsonst! Der Götze ist gestürzt. Der moderne Dagon liegt mitsamt seinem Piedestal zu Boden, und es ist vergebliche Mühe, ihn wieder aufzurichten zu wollen. Dagegen werden auch die „Kantstudien“ nichts ausrichten können. Kant ist durch die Geschichte gerichtet, und die Rückkehr zu ihm ist im Grunde nur der verzweifelte Schritt der protestantischen Philosophie, die nun einmal von Scholastik und von Aristoteles nichts wissen will, da sie sich sonst selbst aufgeben müßte.

Was hat nun den Ingrimme der „Kantstudien“ erregt? Daß meine Arbeit an Luther wie an Kant den Begriff des Rationalismus sowohl als den der Offenbarung herangezogen habe, wie er in streng ultramontaner Reinkultur großgezogen sei, und dem positiven Verhältnis von Luther und Kant mit einer ebenfalls in ultramontaner Reinkultur großgezogenen Verständnislosigkeit begegne.

Überlassen wir dem Herrn Dr. Bruno Bauch die ultramontane Reinkultur und sehen wir zu, wie er meine an der kritischen Philosophie geübte Kritik dem Gespötte preiszugeben sucht. Ich hatte behauptet, daß Kant die

---

keinen kleinen Begriff von der deutschen Anmut.“ (Nietzsches Werke, Kl. Oktav-Ausgabe, 8. Bd., Leipzig 1899: „Götzendämmerung“, S. 115 f.) — „Die »Tugend«, die »Pflicht« . . . Hirngespinnste, in denen sich der Niedergang, die letzte Entkräftung des Lebens, das Königsberger Chinesentum ausdrückt.“ (A. a. O. 8. Bd.: „Der Antichrist“, S. 226.) — „Die plumpe Pedanterie und Kleinstädterei des alten Kant, die groteske Geschmacklosigkeit dieses Chinesen von Königsberg . . .“ (A. a. O. 13. Bd., Leipzig 1903, S. 15.) — Vgl. Ueberweg-Heintze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 8. Aufl. Teil III. Bd. II. S. 294.

Objektivität des intellektuellen Erkennens leugne. Nun wirft mir Bauch vor, ich kenne nicht einmal das fundamentalste Problem der Kantschen Vernunftkritik, das gerade die Gegenständlichkeit, die Objektivität des Erkennens zum Gegenstande habe.

Ich traute kaum meinen Augen, als ich diese Worte las, die das größte Sophisma, das mir je vor Augen kam, enthalten. Und doch wagt es Bauch, mit gesperrter Schrift die Worte drucken zu lassen, „daß Gloßners Verständnislosigkeit Kant gegenüber die radikalste ist, die sich nur ausdenken läßt“.

Ja, wenn Keckheit eine Gewähr für Wahrheit bieten würde, dann müßten die Worte Bauchs gläubig hingenommen werden. Wie, Herr Bauch, ich soll geleugnet haben, daß Kants fundamentalstes Problem gerade die Objektivität der Erkenntnis sei! Nie und nimmermehr. Was ich behauptete und noch behauptete, ist, daß Kant die Objektivität des Erkennens in einer Weise auffasse und begründe, durch die sie in ihrem wahren Sinne aufgehoben werde. Was versteht man allgemein unter objektiver Erkenntnis? Eine solche, der ein unabhängig vom Subjekt bestehender Gegenstand entspricht. Kennt Kant die Objektivität der Erkenntnis in diesem Sinne? Nein! Denn das Kantsche „Ding an sich“ ist ein dem menschlichen Erkennen verschlossenes Unbekanntes, ein X, an das wir praktisch glauben, von dem wir aber nichts wissen können. Diejenige Objektivität, die Kant zuläßt, ist nichts weiter als das Produkt einer unwillkürlichen Vergegenständlichung aprioristischer Anschauungs- und Denkformen, mit denen der menschliche Geist das nach seiner Beschaffenheit unerkennbare „Ansich“ gewissermaßen umkleiden und so sich eine Erfahrungswelt schaffen soll. Wenn also Bauch darauf sich beruft, daß der Sinn der Vernunftkritik gerade auf die Aufdeckung objektiver Erkenntniskriterien gerichtet sei, so beweist er nur seine volle Unkenntnis des wahren Sinnes der Vernunftkritik, der es um die Erklärung der Allgemeinheit und Notwendigkeit der Vernunftkenntnis zu tun ist, und die die Lösung des Problems darin zu finden glaubt, daß im Erkennen das Objekt durch das Subjekt, nicht umgekehrt bestimmt sei. Ich glaube daher mit viel mehr Recht sagen zu dürfen, daß Bauchs „Verständnislosigkeit Kant gegenüber die radikalste ist, die sich nur ausdenken läßt“. Was Kants Verhältnis zur

Objektivität der Erkenntnis betrifft, so dürfte es genügen, folgende Stellen aus der „Kritik der reinen Vernunft“ zum Belege dafür, daß er eine solche im wahren Sinne des Wortes nicht kennt, anzuführen. In der 2. Auflage (von 1799) S. XVI heißt es: „Man versuche es einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten . . .“ Ferner S. XVII: „Oder ich nehme an, die Gegenstände, oder, welches einerlei (!! ) ist, die Erfahrung, in welcher sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richte sich nach diesen Begriffen . . .“ Bemerkenswert ist die Tautologie „gegeben“ (in der Erfahrung!) und „erkannt“. Kann es etwas Verworreneres geben, als diese Auffassungs- und Ausdrucksweise? Verworren und verschroben! Der echte Begriffskrüppel!

Der Versuch Kants in der 2. Auflage (gegenüber der ersten, in welcher der Idealismus unverhüllt gelehrt war), die objektive Realität im gewöhnlichen Sinne zu retten durch die Berufung auf „das Bewußtsein, daß ich selbst in der Zeit bestimmt existiere“, ist so vollständig mißlungen, daß es für Fichte ein leichtes war, seinen subjektiven Idealismus als die notwendige Konsequenz des kritischen Idealismus Kants zu erweisen. Realität ist nach Kant ein apriorischer Verstandesbegriff, der durch das Schema der erfüllten Zeit auf Erfahrung angewendet wird, also so viel und so wenig objektiv, als die Kantsche Zeit selbst ist.

Darüber, „daß ich Luthers Rückkehr zum Evangelium leugnen müsse“, kann doch nicht der leiseste Zweifel bestehen. Wie kann also Bauch sagen: „Dazu muß er Luthers Rückkehr zum Evangelium — ich scherze nicht — (sic!) einfach leugnen“!<sup>1</sup>

Der Artikelschreiber stößt sich daran, daß ich vom Glauben Luthers unter Anführungszeichen rede, und scheint anzunehmen, daß damit der eigene Glaube Luthers gemeint sei, während ich die Glaubentheorie Luthers meine und überdies bemerke, daß ich dabei nicht den symbolischen Ausdruck, sondern den tieferen Sinn im Auge habe. Glaube im Sinne Luthers ist Vertrauen (Fiducialglaube) und bedeutet die Aneignung des Verdienstes Christi durch das

---

<sup>1</sup> Von Bauch unterstrichen.

Bewußtsein, durch die Tat Christi am Kreuze mit Verzicht auf eigene Mitwirkung nicht bloß virtuell, sondern aktuell erlöst zu sein. Eine weitere Ausführung würde jedoch mit dem Gegner zu keiner Verständigung führen.

Den Vorwurf der Verletzung der Toleranz können wir leicht zurückweisen durch die Unterscheidung theoretischer und praktischer Toleranz; die letztere üben wir ja nicht nur Protestanten, sondern auch Juden gegenüber im vollsten Maße.

Wenn B. dann weiter mir vorwirft, ich sei außerstande, einen Gedanken von einer Seite zur andern festzuhalten, weil ich in Luthers Lehre sowohl exzessiven Supernaturalismus als auch Naturalismus finde, so mag er dafür den Reformator selbst verantwortlich machen, dessen Logik auch vor faustdicken Widersprüchen nicht zurückschreckte, der die Vernunft in überirdischen Dingen für stockblind hielt und Aristoteles einen Komödianten, einen großen Toren usw. nannte.<sup>1</sup> Luthers und Kants Taten seien mir, fährt B. fort, so sehr verschlossen, daß mein Unvermögen, dieselben zu verstehen, er gebrauche den mildesten Ausdruck, das radikalste sei, das sich nur ausdenken läßt.

Wirklich, der mildeste Ausdruck? Möchte doch Herr Bauch so gütig sein, der neugierigen Welt seinen stärksten Ausdruck mitzuteilen! Er würde mit diesem superlativsten aller Superlative die deutsche Grammatik in einer Weise bereichern, die ihm den Dank der Germanisten für alle Zukunft sichern müßte.

Herr Bauch weiß von der tödlichen Macht des Hohnes, der den Gegner dem Gelächter preisgibt, ausgiebigen Gebrauch zu machen. Er redet von einer tragikomischen Begriffsposse, von einer kläglichen, im miserabelsten Ultramontanddeutsch vorgetragenen Expektion: der Herr Kanonikus wisse nicht, daß das von Luther dem Protestantismus gewiesene Prinzip die Willkür des Pfaffentums gebrochen usw. Man sieht, daß es Herrn Bauch nur darum zu tun ist, den verhaßten Gegner in den Augen seiner protestantischen Leser als einen grenzenlos bornierten Menschen hinzustellen. Ich soll nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß Kant dem objektiv-sittlichen Prinzip in der Lehre von der Autonomie die objektive philosophische Begründung gegeben.

<sup>1</sup> Siehe Döllinger, Reformation, Bd. I. S. 445, Anm. 60.

Mit diesen abgedroschenen, längst widerlegten, durch die Geschichte der nachkantischen Philosophie in ihrer völligen Nichtigkeit enthüllten erbärmlichen Phrasen glaubt Bauch dem verblaßten Ruhm des Königsberger Philosophen neuen Glanz verleihen zu können. Er meint, wenn er in einem Satze das Wort „objektiv“ zweimal gebraucht, die Objektivität des Kantschen Moralprinzips überzeugend bewiesen zu haben. Und doch ist und bleibt dieses formell rein subjektiv und inhaltlich vollkommen leer und unbestimmt.

Das ultramontane Unvermögen, zu verstehen, sei gleich radikal gegenüber der reformatorischen Tat Luthers wie der philosophischen Tat Kants; gleichwohl wage man es vom Standpunkt des Ultramontanismus aus über Kant, den Philosophen des Protestantismus, zu schreiben. Ja, Herr Bauch, man wagt es, ohne um Ihre Erlaubnis zu fragen, nicht nur über Kant zu schreiben, sondern seine Tat als eine der verderblichsten sowohl für Religion und Moral als auch für die Wissenschaft selbst zu erklären und zu erweisen.

Was ich als einen Zersetzungsprozeß ansehe und erkläre, den Entwicklungsgang der nachkantischen Philosophie, erscheint Ihnen im Lichte eines reichen deutschen Geisteslebens. Darüber will ich mit Ihnen nicht rechten. Wir sehen eben mit verschiedenen Augen: ich mit dem kritischen des Aristotelikers, Sie mit dem verliebten eines Papas, der das Schielen seines Lieblings allerliebste findet.

Die Zerfahrenheit in den modernen Anschauungen sucht B. mit der Lessingschen Fassung des Wahrheitsbegriffes zu beschönigen. Die Wahrheit sei für die Wissenschaft eine ewige Idee, sie werde aber für den, dem die Wissens- und Gewissensfreiheit nicht aufgegangen sei, zur toten Sache. Also Wissensfreiheit! Wohin, Herr Bauch, hat Sie Ihr blinder Eifer geführt? Weitab von Ihrem vergötterten Kant, dem Allgemeinheit und Notwendigkeit als wesentliche Merkmale des Wissens gelten.

Nach der Meinung Bauchs waren die nachkantischen Systeme berufen, den Kulturbegriff unendlich zu bereichern und zu vertiefen. Berufen? Vielleicht! Tatsächlich aber verdankt die moderne Kultur ihren Fortschritt ganz anderen Faktoren als diesen Systemen, die auf die Köpfe abstrakter Denker beschränkt geblieben sind und herzlich wenig auf die Entwicklung der speziellen Wissenschaften

einwirkten. Oder meint man, die Arbeit eines J. Müller, eines Helmholtz würde auch nur um ein Gran an Wert verlieren, wenn man die Einflüsse der Kantschen Philosophie in Abzug bringt? Das würde, um mit Bauch zu reden, geradezu „ins Kindische ausschlagen“.

Auch meine Meinungsäußerung über Hegel und Fichte paßt dem Herrn nicht. Fichte werde bei mir zum Pantheisten, ja Atheisten. Weiß also B. nichts von dem bekannten Atheismusstreit? Nichts davon, daß man Fichte mit der Erklärung zu rechtfertigen suchte, seine Philosophie sei nicht atheistisch, sondern pantheistisch?

In der Fortsetzung seines Artikels befaßt sich Bauch mit dem Reformkatholizismus Geberts, der begreiflicherweise seine Sympathie besitzt, da er sich zum Königsberger Idol freundlich stellt. Auf diesem Wege H. Bauch zu folgen, haben wir keine Lust. Wir begnügen uns zu erwähnen, daß er auch mit Gebert nicht vollständig zufrieden ist, da dieser das Dogma nicht ganz preisgeben wolle, ein vollkommen und bewußt überkonfessionelles Christentum aber doch erst mit der prinzipiellen Preisgabe des Dogmas zu erreichen wäre.

Und nun zum Schluß, Herr Bauch, noch ein Wort. Sie werden wohl den Ton meiner Antwort scharf finden, ja, nach Ihrer gewohnten Ausdrucksweise grob und roh nennen. Sie mögen recht haben, werden aber die Schuld sich selbst beimessen müssen: denn ich befolge nur Ihr Beispiel, indem ich einen groben Keil auf einen groben Klotz setze. Und nun leben Sie wohl, und wenn Sie Lust dazu haben, so mögen Sie meine Grobheit zu übertrumpfen suchen, was Ihnen, nach Ihren bisherigen Leistungen zu urteilen, sicherlich gelingen wird.

